

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Über die Vorsehung

Sander, Heinrich

Leipzig, 1780

I. Von der Vorsehung. Ueber die Vorsehung Gottes.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8324



Von der Vorsehung.

Ueber die Vorsehung Gottes.

I.

Ist irgend eine Lehre, die uns auf der einen Seite unser Nichts, und auf der andern unsern Werth, und unsre Erhabenheit zeigt; ist irgend eine Lehre, die uns die Zufälligkeit und Unbeständigkeit der Welt, das wechselnde Dasein aller Schönheiten in der Natur- und die Unvollkommenheit aller menschlichen Anstalten und Unternehmungen predigen kan; ist irgend eine Lehre, die uns in unserm Wandel auf Erden vorsichtig, bescheiden, demüthig, klug und ernsthaft machen kan; ist irgend etwas, das uns jede Tugend, jede gute, auch die stillste und verborgenste, gute Handlung schätzbar machen, und uns durch die Aussicht nach großen und unaufhörlichen Belohnungen zum schönsten Eifer erwecken kan; ist irgend eine Wahrheit, die so ganz die Grundlage aller Religion, das Schrecken für den rohsten Menschen, das Band des gesellschaftlichen Lebens,

bens, das vielwirkende Gewicht, das an allen Verpflichtungen hängen muß, die kräftigste Verstärkung aller andern Bewegungsgründe, die Quelle der innern Ruhe der Seele, die stärkste Auffoderung zur möglichsten Wirksamkeit und Wohlthätigkeit, und der beste Trost im Gedränge der Widerwärtigkeiten werden kan; ist irgend ein Gedanke, der, wie ein Engel Gottes dem jammernden Menschen naheilt, ihm den Kummer erleichtert, und ihn im Weinen freundlich unterstützt bis endlich das Land der Uebungen zurück gelegt, und das Vaterland erreicht worden ist — so ist es die vortrefliche Lehre von der Vorsehung, die durch die verehrungswürdige Offenbarung Gottes mehr, als durch alle Gründe und Beweise die Vernunft und Natur angeben können, ausser Zweifel gesetzt ist. Ist keine Vorsehung, so giebt es auch keine Wahrheit, so ist die Welt das größte Räthsel für uns, so sind wir beständig mit uns selber im Widerspruch, so wissen wir weder von der Erde, noch von uns selber Rechenschaft zu geben, so ist die heilige Schrift ein Gedicht, so hat die Geschichte keinen Glauben mehr, so ist die erhabene, reine, geistige Wollust, die ich bisher genossen habe, wenn ich vor Gott lag, und zu ihm um Weisheit, und Rechtschaffenheit flehte, ein leeres Spiel meiner Einbildung; so nützt es also nichts, wenn ich meinem Busenfreund über Land und Meer

Meer die besten Wünsche nachschicke; und auch an ihn denke, wenn ich mich um meinet willen mit dem Vater alles Guten und Wahren unterrede; so kann ich dann gar nichts für die thun, die ein schwereres Leiden haben, als menschliche Kräfte heben können, und ich verliere noch dem Gedanken, der mir zeither Beruhigung war, daß ich alle Unglückliche, alle Muthlose in der ganzen Welt dem allersorgfältigsten, dem allerlieblichsten Wesen, dem Gott, von dem alle Erbarmung kommt, empfehlen, und seiner Leitung und Aufsicht übergeben kan; so muß der Vater, der Lehrer und Erzieher, wenn er von seinen Zöglingen entfernt wird, die Hofnung, daß mancher Keim den er ins weiche unverdorrene Herz gedrückt hat, aufgehen, und in der Folge herrliche Frucht tragen wird, schwinden lassen; so ist jeder Antrieb zur Uneigennützigkeit, zur Dienstfertigkeit, zur Selbstverläugnung und Großmuth eine Täuschung der Natur, muß Folge vom verrückten Gehirn, oder von wallenden Säften sein; so ist es furchtsame Blödsinnigkeit, wenn ich, um irrdische Vortheile zu erlangen, nicht eben so, wie jeder anderer neben mir, alle Mittel für erlaubt halte, und Zug und Trug, Neid, Bosheit, Härte, Eigennutz und Ungerechtigkeit, Partheilichkeit, Schleichwege, Ränke und offenbare Gewalt, eine freche Stirne, und im andern Fall ein tückisches Herz und

eine schmeichelnde Zunge, honigsüße Worte, und Meineid und Mäuchelmord im andern Augenblick anwende, um mich aufzuschwingen, um wenn alles Mördergrube und Räuberhöle sein soll, auch vom Raube so gut als möglich zu leben, und von den glänzenden Phantomen der Erde so viel an mich zu reißen, als ich, biß ein Stärkerer über mich kommt, behaupten kan; und wie abscheulich, wie gräßlich würden dann die Kämpfe des Todes sein, wenn Zerstörung mit der Liebe zum Leben, wenn Verwesung mit dem Durst nach Unsterblichkeit, wenn Natur und Vernunft, wenn die Allgewalt des Schicksals mit meinen Wünschen ringt, wenn die Schadenfreude der Bösewichter über meine grauenvolle Umstände lachen, und mit heisser Begierde die Minute erwarten wird, wo ich Null bin, und mein Gut ihren Zähnen überlasse — — Warlich, kein vernünftiger Mensch kan die Welt ohne Gott, unsre Verbindungen ohne das Auge der Vorsehung denken, aber Leidenschaften verwüsten den Verstand, und machen uns das scheinbar, was wir gerne wünschten, damit sie ohne Zaum und Zügel herumschwärmen dürften.

So wenig die Welt ohne Gott entstehen konnte, so wenig kan sie auch jetzt, da sie einmal vorhanden ist, ohne ihn fortdauern. Ihr Gang beruht allein auf der Erhaltung Gottes

tes, ohne seinen freien Willen wäre sie schon lange wieder in das Nichts zurück gesunken, indem sie ehemals war. Geister und ~~...~~ sind an- und für sich zufällig, in ihnen selber liegt der Grund ihres Daseins nicht, sie entstehen und vergehen, sie wechseln ab, spielen ihre Rolle, und müssen verschwinden, wenn sie der Schöpfer aus der Reihe der Dinge austreichen will. Immer bleiben sie abhängig von Gott, ihre Wirklichkeit ist nicht nothwendig, sie können sich nicht selbst erhalten, sie stehen überall unter dem Einfluß ihres Urhebers, seinem Gebiete können sie sich nirgends entziehen, unmöglich ist es, daß sie je Ansprüche und rechtmäßige Forderungen auf längere Wahrung, auf ewige Genießung machen könnten, in jedem Augenblick kan der Vater von Allem, was da ist, - beschliessen, daß es nicht mehr sein soll, und sein Wille geschieht, jedes Wesen lebt also blos durch die freie Güte Gottes, und nur auf seine Weisheit, auf seine Absichten, auf seinen Plan, auf den Zuschnitt seines Werks kommt es an, ob Erschaffene den Grad von Vollkommenheit, den sie einmal erreicht haben, wieder verlieren, oder ob sie von Stufe zu Stufe steigen sollen. Ist dieses nicht die gesündeste Philosophie, die Lehre der reinsten, und aufgeklärtesten Vernunft? Und wie mahlerisch sagt Gottes Wort eben das! kein Geschöpf ist nothwendig, keins konnte sich selber

6 Von der Erhaltung Gottes.

hervorbringen, keins konnte von Gott seine Schöpfung fordern, kein einziges hat, seitdem es da ist, sich so viele Verdienste gesamlet, daß ihm Gott seine Erhaltung schuldig wäre — Wer hat mir etwas zuvor gegeben daß ich es ihm wieder vergelten müßte? So fragt Gott selber in der prachtvollen Rede über die Schönheiten der Natur, Hiob Cap. 41, 2. Mein ist, was unter allen Himmeln ist! Und Paulus erinnert die Juden, die über die Gleichstellung der Heiden murrten, an diese höchste Majestätsrechte Gottes. Röm. 11, 35. So kan kein Monarch auf Erden sprechen dem Pferd, das er in Stall stellt, ist er Futter, und dem Diener, der seine Kräfte ihm aufopfert, ist er Brod und Unterhalt schuldig. Sie machen einen Vertrag mit einander, jeder hat ein gewisses Maas von Kräften, womit er wuchern kan, aber wir sind gebohrne Unterthanen Gottes. Selbst das Leben ist sein Geschenk. Wer kan ihm dann verwehren, sein Eigenthum zurück zu nehmen, wenn er es uns nicht länger lassen will? Daher stellt der heilige Dichter das ganze Thierreich, als eine Familie von Kindern vor, die von ihren Eltern erwarten, daß sie sie ernähren, oder als eine Schaar von Arbeitern und Tagelöhnern, die vom Hausverwalter, wenn die Glocke Mittag schlägt, gespeißt sein wollen. Er bewundert im Psalm 104. die Menge der Thiere im
Wald

Wald auf Bäumen, auf Bergen, im Sand, unter der Erde. Er denkt an die Raubthiere, die im Dunkeln Beute machen. Er erinnert sich der vielen Menschen, die vom Ackerbau und von der Viehzucht leben. So viele zusammenstossende Bilder rühren die Seele, die Erschütterung bricht in Bewunderung aus, und diese geht über in die sanfteste Empfindung der Güte Gottes. (v. 24.) Im Meere öfnet sich ihm ein neuer, ein unübersehlicher Schauplatz. Er kennt sie nicht alle, und wir nach vielen tausend Jahren kennen sie nicht alle, die grossen und kleinen Kostgänger Gottes in Ocean, es ist ein Gewimmel, sagt er, von grossen und kleinen Thieren, von Wallfischen und Würmchen — und diese alle, diese alle, die keine Sprache nennt, und keine Einbildung umfaßt, warten auf dich, jedes verlangt seine eigene Speise, und jedes will sie zu seiner Zeit! (v. 27.) In der That hat jedes Geschöpf seine eigene Nahrungsmittel, jene Gewächse gehen für die Menschen, diese für das Rindvieh, jene für das Schaf, diese für die Raupen, jene für die Schnecken, auch der Vogel erwartet im Ey eingeschlossen die Erscheinung der Raupen, der Frosch kan nicht eher sein Winterlager verlassen, bis Mücken und Insekten schon wieder in Menge vorhanden sind, die Raupen dürfen nicht eher ausschlüpfen, bis die Stauden und Bäume ihr Laub

entwickelt haben, die Blattläuse zeigen sich erst alsdann, wenn wieder Saft in den Bäumen ist, der Grönländer harret im langen Winter begierig auf die Zeit, da die Sonne auch wieder sein erstarrtes Land besuchen, und durch ihre erwärmende Strahlen den dicken Eispanzer, der ihm das Meer verschließt, das ihn erhalten muß, schmelzen wird, und wir in Europa erwarten im März laue Bitterung, das Ausschlagen der Knospen, das Treiben aller Gewächse, das Fortwachsen der stillgestandenen Winterfrucht, und überhaupt, wir rechnen darauf, daß der hart gefrorne Schoos der mütterlichen Erde sich wieder öfne, unsere Saat empfangen und sie hundertfältig wieder zurückgebe. Die Schöpfung stünde still, wenn Gott einmal nur überhaupt eine Grasart, oder eine Gattung von Kräutern die ganze Erde überwachsen lassen wolte. Jedes Thier verlangt seine ihm eigenthümlich angewiesene Speise. Die Raubthiere können nicht vom Pflanzenreich leben, ohne Wasser wachsen keine Fische auf, die großen Meerkälber könnten in unsern kleinen Flüssen nicht leben, Lappland würde alle seine Bewohner verlieren, wenn gerade dort kein Rennthiermoos mehr herausproßte, wenn einmal dort die Kälte so heftig würde, daß diese zartste Pflänzchen vernichtet würden. Aber die Weisheit Gottes hat sogar einige **Moosarten** so eingerichtet, daß sie das, was bei

bei ihnen Blüthe (Germen) heißt, ansetzen, ehe sie noch ausgewachsen sind, nur damit diese höchst nützliche Kleinigkeiten, die hie und da auf den Baumrinden Wurzeln schlagen, erhalten würden! Auch nennt der Geist Gottes die Zeit, in welcher jedes Geschöpf seinen Unterhalt verlangt, als einen wichtigen Umstand. Alle wollen so viel, als ihr Körper erfordert; aber einige verdauen schnell, andre leben von einer Speise etliche Tage, jene rufen also oft zu ihrem Vater und Erhalter, melden sich so lange bis sie ihre Mundprovision, ihre ganze Versorgung haben, z. E. die Raupen, die Fische, die Raubthiere, die Stossvögel, die größten unter den Vierfüßigen, der Vielfraß, die, so in beständiger Bewegung sind — und auf das alles achtet Gott, er hört jede Stimme, er sieht alle Bedürfnisse, er kennt alle, die von ihm erhalten werden wollen. **Erinnert euch,** daß jeder Frosch wenn er geschickt zergliedert, und hernach mit dem Vergrößerungsglas beschaut wird, eine lebendige Welt ist. Würmer beherbergt er in den Lungen, Spulwürmer, die fast unsichtbar sind, wohnen in seinen zarten Gedärmen, ganze Nester von den Eiern der Egelschnecken trägt er in der Leber, und in dem weissen Schleim, der die Gedärme überzieht, erscheinen noch viele Tausende von den kleinsten Thieren. Ein Tropfen davon wimmelt unter dem Microscop, wie ein Tropfen

von Infusionsthierchen wimmelt. Man sieht in einer Masse, die nicht grösser ist, als ein Nadelnöpfchen, mehrere Arten von Geschöpfen, die sich da ihres Daseins freuen. Die unzählbaren Kreaturen, sind da so eng, so nahe beisammen, daß man das Geringste von diesem bevölkerten Schleim mit Wasser verdünnen muß, wenn man den prächtigen Anblick genießen will. Dann sieht man aber auch, daß dieser Tropfen für sie ein Meer ist. Sie rudern in dem Wasser herum, und wissen dazu die zarten Flimmerspizzen, womit ihre Körper rings herum besetzt sind, sehr geschickt zu brauchen (s. Neuste Mannichfalt: Ch. IV. S. 423.) Man sagt etwas Erstaunliches, und doch eine Wahrheit, wenn man rechnet, daß manchem Fisch gegen viertehalbtausend Bandwürmer an der zottigten Haut seiner blinden Gedärme ansetzen. Und auch für diese alle sorgt Gott! Er giebt dem Frosch, dem Fisch so viel, daß er deshalb nicht mager, nicht krank wird. Da, wo wir glauben, daß Gott ein Thier speise, da theilt er unter etliche Tausend aus, sie schwächen alle nach seiner Hülfe, aber der Dichter sagt, (v. 28.) es koste Gott so wenig Mühe, diese Myriaden von Geschöpfen zu ernähren, zu tränken, daß er gleichsam nur seine Hand öffnen dürfe, und den Ueberfluß herab auf die Erde fallen lassen. Sobald er sie aber (v. 29) nicht mehr mit wohlgefallen ansehen möchte,

und

und ihnen seine Fürsorge entziehen, so würde das augenblicklich die größten Unordnungen in der sonst so regelmäßigen Schöpfung nach sich ziehen, und wenn er ihnen gar die Luft nehmen, und das Einathmen hindern wolte, so widerstände nichts dem plötzlichen Tod. Man sieht das im Morgenland an den heißen Winden, (Zl. Sammon) die oft in den arabischen Wüsten und in Persien unversehens entstehen, alle Gewächse verbrennen, und jeden Menschen, und jedes Thier, dem sie durch Mund und Nase nach der Lunge kommen können, gleich ersticken. Wer verhütet, daß nicht überall nicht immer so eine heiße Luft weh't? Auch in Neapel spürt man einen Süd-Ost-Wind (Sirocco) die sonderbare Kraft, Geist und Körper, wenn er lang anhaltet, äußerst zu ermüden, und alle Leute, die lebhaftesten wie die pflegmatischen, mit einer solchen hipochondrischen Mattigkeit zu quälen, daß man sich oft den Tod wünscht. (s. Brydones Reise durch Sicilien und Maltha.) Sollte dieser bleyerne Luftkreis allgemein seyn in der Welt, wie viele Millionen Geschöpfe würden nie das Glück des Lebens genossen haben!

Aber die weisen Absichten Gottes sind der Grund, warum seine Welt dauern muß, Der Herr hat sein Reich, sagt David, (Psalm XCIII. 1.) zugerichtet, daß es bleiben

bleiben soll. Die Körperwelt ist in der Hand Gottes nur ein Mittel zu seinen weitaussiehenden Planen. Der Zweck, den sich Gott mit seinen vernünftigen Geschöpfen vorgesetzt hat, erstreckt sich bis in die Ewigkeit. Im ersten Jahrtausend erreichte Gott seine Absicht noch nicht ganz. Das Menschengeschlecht stieg allmählich aus der Unwissenheit zur Erkenntnis, erhob sich stufenweise von der Rohheit und Wildheit zur Aufklärung und Beredlung. Noch jetzt vervollkommt sich die moralische Welt immer mehr. So lang sie Gott erhält, so lang hat er auch Gelegenheit, immer mehreren Geistern seine Güte, seine Macht, seine Weisheit zu offenbaren, und sie durch die Empfindung seiner grossen Eigenschaften glücklich zu machen. Als Gott die Welt baute, da war es kein schneller vorübergehender Gedanke von ihnen, so wie etwa der Uebermuth der Grossen, oder der kindische Stolz der Reichthumers ein Gebäude auführt, um es hernach wieder abzubrechen; oder verfallen zu lassen. Damahls übersah er schon die unnennbare Summe der Menschen, die in seiner Welt leben würden, und dachte den grossen Gedanken, daß ihnen geholfen werden, und sie alle zur Annehmung und Befolgung der allerbesten Religion gebracht werden sollten. (I Tim: II. 4.) Am schönen Glanz, und am festgesetzten Lauf der Sonne, am Sterben und Wiederkom-

Herkommen der Pflanzen im Frühling, an der
 ganzen herrlichen Reihe aller Abwechslungen
 und Veränderungen in der Welt, sowohl an
 den Körpern, als an vernünftigen Wesen, sol-
 len die denkenden Geister Gott kennen lernen,
 und sich durch Betrachtung dieser mannichfal-
 tigen Wunder zur Anbetung, und zur dankba-
 ren Verehrung dieses allmächtigen Schöpfers
 ermuntern lassen. Nehmt den ewigen Kampf
 unter so vielen beständig gespannten Kräften in
 der Natur dazu, wie viel würde wohl noch von
 der ersten Anlage in der Schöpfung vorhanden
 sein, wie klein würde die Zusammenstimmung,
 die Ordnung, die Proportion unter allen Din-
 gen in der Welt sein, wie wenig würden sich
 die schwächerern Kräfte, die untersten Kreaturen,
 die mindermächtige Wesen erhalten können,
 wenn kein höchster Regent wäre, der mit un-
 partheiischer Liebe den Wolff sättigt, und dem
 Regenwurm im Garten seine Stacheln giebt?
 Die ganze Welt ist voll Thätigkeiten, überall
 liegen verdeckte Springfedern, die beständig
 spielen wollen, und die schrecklichsten Umstür-
 zungen bewürken könnten, wenn sie nicht zu-
 rückgehalten und eingeschränkt würden. Was
 für fürchterliche Verwüstungen richtet die Luft
 an, wenn sie unter der Erde durch Wärme
 ausgedehnt wird? Warum sind dann nur
 wenige Feuerspeiende Berge auf dem Erdbö-
 den? Warum bricht sie nicht überall durch,
 und

und begräbt ganze Länder im Abgrund? Schwillt das Wasser an, so wird eine paradiesische Gegend in kurzer Zeit zur Wüste? der Genfer See wirft zuweilen so hohe Wellen, wie das Meer, plötzlich entsteht oft ein Sturm im See, und doch ist dort eine der schönsten Landschaften in Europa. In jedem Körper ist Feuer, warum fährt aber dis alles verzehrende Element nicht aus jedem Kiesel heraus, und wartet so ruhig auf unsre Erschütterung mit dem Stahl? Aus der Erde kommen manche Blitze, demungeachtet leben wir ruhig und ungestört in unsern Städten und Dörfern? in der Atmosphäre ist immer Vorrath zum Hagel, zu Schlossen, zu Reiff und Schnee. Wir müssen im Sommer jeden Augenblick befürchten, daß alle Blüthen verwüestet, alle Knospen zerschlagen, alle Früchte, ehe sie zeitig sind, abgeworfen werden. Und doch sammeln wir alle Jahre eine Menge Baum- und Erdfrüchte ein, und die Jahreszeiten bleiben in ihrer Ordnung. Die Hitze darf nur bis auf einen gewissen Grad steigen, so müßte uns das Blut in den Adern faulen. Das ansteckende Gift der Pest kan durch tausenderlei Dinge in unser Land gebracht werden. In unsern Brunnen, auf dem Kohlblättern, in den Thautropfen kan sich Saame zu Seuchen und Krankheiten erzeugen. Es gehört nicht viel Störung in dem verschlossensten Gefässen dazu, so seht die
die

die Weizenähre ein schlechtes Mehl an; das nie ein gesundes nahrhaftes Brod geben kan. Der kalte Winter zwischen 1739 und 1740. zerstörte die meisten Graswurzeln auf den Wiesen, seit der Zeit haben wir die Grasraupen in Europa häufiger, als vorher, und die Saamkerne des Unkrauts die vorher ruhig im Boden lagen, bekamen nun Gelegenheit, aufzugehen, und unsre Wiesen zu verderben. Einige Arten des Zahnfußes (*Ranunculus flammula*, *R. Lingua*, *R. sceleratus*) machen dem Rindvieh Entzündung in den Gedärmen; die *Cicuta* tödtet die Ochsen; vom Schölkraut (*Chelidonium L.*) wird die Milch blutig, der gemeinen Rheinfarn (*Tanacetum vulgare L.*) giebt der Milch und der Butter einen bittern Geschmack; frist die Kuh viel Ackermünze, (*Mentha arvensis L.*) so bekommt man mit aller Mühe keinen Käß aus der Milch, einige Laucharten, und Schwämme stecken die Milch mit einem stinkenden Geruch an, das Laub der Vizbohnen vermindert die Milch — wie wenn nun alle diese Pflanzen wuchern dürften, wie sie könnten? wenn ihnen die Natur keine Feinde, keine Insekten entgegengestellt hätte? wenn das Vieh sie nicht meistens erkennen, und vermeiden könnte? Wenn die Heuschrecken aus Africa sich, wie Wolken, erheben, und nach Europa ziehen, so fressen sie uns alles auf, was wir gebaut haben,

ben, und was die Erde freiwillig trägt. Vermehren sich die Feldmäuse, so muß der Bauer mit dem Zufrieden sein was er noch von seinem Getreide in ihren Löchern findet. Dürsten sich die Schiffswürmer (*Teredo navalis* L.) in Holland einmal übermäßig vermehren, so würden alle Dämme zusammen stürzen, und man müßte entweder im Wasser ertrinken, oder auswandern. Setzt dann einmal den Fall, daß alle die Millionenkräfte, die in der Welt sind, ganz frei, ungebunden, ohne Maas und Ziel wirken könnten, wer könnte sich da das tausendfältige Elend lebhaft genug vorstellen? das Elend, das sich nur mit dem Tode der Natur, mit einem allgemeinen Sterben endigen würde? Aber indem die Vorsehung jedem Wesen seine Grenzen abgezeichnet hat, so verhütet sie zugleich, daß sich die endlichen Kräfte nicht vor der Zeit verzehren, und selber zum Nachtheil des Ganzen abnutzen.

Eben so viel Streit und Widerstand ist unter den Thätigkeiten der Geister, zwischen den Kräften der moralischen Welt, und doch leitet Gott das Menschen Geschlecht immer mitten zwischen diesen Stürmen durch und erhält noch Wahrheit und Tugend in seinem Staat. Schädlicher ist nichts als der Ehrgeiz der Großen, und der Keim dazu schlummert doch in jeder Brust! Wie viele Niederlagen hat

hat die Habsucht, und die Raubbegierde der Monarchen schon angerichtet? Wie viel Blut ist schon vergossen worden, um den Eroberungsgeist zu befriedigen? Wie viel Unglück ist bereits durch die Asiatische Despoten in der Menschenwelt angerichtet worden? Wie unzählbar sind die kostbaren Opfer, die der viehischen Wollust der Morgen- und Abendländischen Fürsten schon geschlachtet worden sind? Wie wenig Regenten können die Leute gut, froh und zufrieden machen! Oft begeht selbst ein großer Kopf eine Ungerechtigkeit, indem er die Gerechtigkeit auf ihrem Thron befestigen will. Wie viele tausend Menschen, sind schon durch die Thorheit, durch die Hitze, durch die Trunkenheit, durch die Unvorsichtigkeit der Regenten arm und elend worden? Wie groß ist die Menge der Unschuldigen, die von der Gerechtigkeit, wenn sie im gewohnten eisernen Gewand schwerfällig daher tritt, zu Boden gestossen wurden, indem sie auf Errettung und Beschützung hofen? Die Geschichte spricht laut dafür, daß die Wenigsten unter denen, die zu Befehlshabern, zu Pflegern des Rechts, zu Sachwaltern des Armen, zu Vormündern der gedrückten Dürftigkeit, zu Schutzengeln der leidenden Menschheit, zum Lenken und Ruderführen überhaupt bestimmt sind, geböhren, gewählt, durch irgend einen Zufall hingestellt, oder, ohne daß sie selber wissen, wie? hinaufgestossen werden, die

B

schwere

schwere Kunst verstehn, das Ganze zu übersehen, es zu seinem Zweck hinzuführen, alle Triebfedern dazu in Bewegung zu setzen, jeder eine bestimmte Stärke im Verhältnis zu den andern zu geben, da feste Dämme gleich im Anfang zu bauen, wo Uebermuth und Troh die Schranken durchbrechen will, überall gegenwärtig zu sein, und doch immer die Fäden alle, da wo sie zusammen kommen, in der Hand zu behalten, auf jedes Glied zu sehen, und doch immer über dem Ganzen zu schweben, dem Guten und Edeln den Weg mit Rosen zu bestreuen, und dem Schlechtgesinnten den Willen, oder mit gewafneter Hand den Muth zu schaden, zu nehmen, mit einem Wort, die Kunst, Friedrich, Georg, oder Gustav zu sein. Man kennt die Könige, die insgemein auf den Thronen sitzen. Solte es wohl ihre Weisheit sein, wodurch die Welt regiert wird? Indes sie die Schmeichelei im Leben vergöttert, steht die Geschichte mit dem Griffel in der Hand im Winkel, sieht durch Kleider, Vorhänge, Masken, Bänder, Sterne, Bedienten, Modesprache, Ton und Lebensart der grossen Welt durch, und gräbt mit unsterblicher Schrift die wahre Beschaffenheit, die kleinen und großen Seiten, die Fehler und Tugenden, die geheimen Falten im Herzen des Königs ein, nennt Geschäfte und Vergnügungen, Denkart und Handlung mit ihrem rechten Namen, und legt das Denkmahl für dem Philosophen im
Archiv

Archiv der Menschheit nieder. Aber der Haufen der kriechenden Geschöpfe kniet um den geblendeten Fürsten herum, schließt einen Kreis, durch den die Wahrheit selten dringt, und unsichtbar wird ihm die beobachtende Geschichte, und die richtende Nachwelt hinter der Wehrauchwolke, die ihm stets undampft? Der größte Theil des Menschen Geschlechts freut sich, wenn der Erdboden stille wird, und Friede und Ruhe in jedem Land wohnet. Aber wie hat Alexander die Welt bestürmt? Julius Cäsar — wie viele Menschen starben um seinerwillen? Wie viele römische Familien wurden unter dem schweren Arm dieses emporstrebenden Manns unglücklich? Kaiser Carl V. brannte von Ehrgeiz und Herrschsucht. Mit etwas mehr Gerechtigkeitsliebe, Sanftmuth und Güte hätte er den traurigen Religionskrieg verhüten, oder ihm doch eine bessere Wendung geben können. Wie viele häßliche Leidenschaften rasen immer im kleineren minder wichtigere Menschen, und stiften doch in ihrem Kreis großen oft unerseßlichen Schaden! Giebt es nicht noch immer Menschen, wie Clodius und Catilina nach Ciceros Zeichnung waren? Menschen, denen kein Gesetz ehrwürdig ist, die sich Ehebruch und Blutschande erlauben, die kein Recht gelten lassen, keinen Richter erkennen, ihrer Habsucht gar keine Grenzen setzen wollen, die an nichts Freude haben, was nicht gegen alle Anstalten und gute Ordnun-

gen ist, die immer das Gegentheil von dem thun, was recht und gut ist? Menschen, die einen Tempel in Brand stecken könnten, wie **Zerostrocus**, nur um sich einen Namen zu machen? **Heinrich IV.** in Frankreich war ein guter Mann, ein liebenswürdiger Mensch, ein durch manche Prüfungen versuchter und geübter Regent, **Bullys** Freund, und ein herrlicher König, der seinen Unterthanen gerne alles Gute gönnte, und, was er geben konnte, gab, und doch fand die scheinheilige Bosheit einen **Kavallac**, der ihm in seiner Residenz das Messer in die Brust stach! Caractere, die so schlecht, so unbestimt, so unbeständig, so wollüstig, und so grausam sind, wie der englische König **Heinrich VIII.** — wie viel Böses entsünde nothwendig durch sie, wenn sie häufiger wären! Was ist die Geschichte von **Ludwig XIV.**, wahr und richtig gezeichnet, für ein trauriges Stück in den Annalen der Menschheit! Wer sollte nicht Mitleiden mit der Welt haben, wenn so grausame, stolze Menschen, die eigentlich doch nur **Slaven** ihrer Affecten waren, und unter dem Einfluß anderer, stunden, die sie, bekannt mit der Lieblingsünde **Monarchen**, lenken konnten, wie man **Kinder** lenkt, ohne Einschränkung blos nach dem Dünkel ihres Herzens handeln durften! Gehet ins Reich der **Wahrheit**, auch da sind die **Gegenbestrebungen** ganz unzählich, und doch ist **Wahrheit** und **Recht** noch nicht untergegangen.

In alle mögliche Gestalten hat sich der Irrthum schon eingekleidet, aber man hat noch immer den Maasstab nicht verloren, nachdem alles gemessen werden muß. Es ist keine Meinung so unsinnig und lächerlich, die nicht gesagt, und im Ernst behauptet worden wäre. Es ist kein Laster so grob, so unnatürlich, das Menschen nicht erfunden, nicht geübt hätten. Es ist nichts so albern, so nutzlos, das Menschen nicht eine Zeitlang lieber ergriffen hätten, als die richtigen und unbetrüglischen Anweisungen der Vernunft, und Offenbarung. Es ist keine Spötterei über das Heiligste so muthwillig, und keine Zote so garstig, so pöbelhaft, die nicht schon von irgend einem Kopf ausgeschäumt worden wäre. Es ist keine Verdrehung der Wahrheit so boshaft, so leichtsinnig und gewissenlos, die nicht schon gewagt, und dreist der Wahrheit der Geschichte entgegen gestellt worden wäre. Es ist keine Entschuldigung so leicht, so unstatthaft, so augenscheinlich falsch und nichtig, die man nicht gebraucht hätte, um die schändlichsten Ausschweifungen zu schmücken, oder doch zu verkleinern. Es ist keine Wahrheit so natürlich, so faßlich, so nothwendig, so begreiflich, so allgemein anerkannt, die nicht bestritten und geläugnet worden wäre. Es ist kein Mann so edel, so gros, so simpel, so rechtschaffen gewesen, daß ihn nicht auch der Schwarm der gewöhnlichen Menschen gering geschätzt, und verhöhnt hätte.

hätte. Es ist keine moralische Regel, die nicht lächerlich gemacht worden wäre. Es ist kein Band der Natur so heilig, keins reicht so weit auf dem Erdboden, als das Band zwischen Eltern und Kinder, aber wie viele tausend Menschen sehen dis erste Verhältnis, das ganz zu ihrem Glück bestimmt ist, als ein beschwerliches Joch an, und treten mit Gewalt aus allen Verbindungen heraus! Die Welt ist veränderlich, zufällig, vergänglich, das begreift ein Kind, aber Weise, die mit dem Kopf an die Gestirne reichen wolten, haben eine Ewigkeit, eine Nothwendigkeit der Welt behauptet. Daß nicht alles, was um uns ist, blosser Schein, Vorstellung der Einbildung, und Geburt unsrer Sinnen ist, davon kan man sich durch unzählige Dinge in jedem Augenblick überzeugen; aber gab es nicht Leute, die das Dasein der Körper läugneten, und glaubten, daß sie selber nur ein leeres Schattenwerk seien? Um einzusehen, daß ein Gott über uns sein müsse, von dem diese Welt ihren Ursprung habe, wie wenig Begriffe gehören dazu? Aber es waren doch Männer, die bald die Wirklichkeit Gottes läugneten, bald die Welt selber für Gott hielten, bald mehrere Götter nebeneinander setzten, bald ganze Classen, Reihen, Ordnungen, Familien, Rang und Stand, Mann und Weib, Kinder und Bastarte, Ehebrecher und Schelmen unter den Göttern annahmen. Man weis, daß in unserm
 Jahr=

Jahrhundert Voltaire, und mehrere andre, verpestende Bücher geschrieben hat, Schriften, in welchen allen guten Sitten Krieg angekündigt, Religion lächerlich gemacht, Wahrheit und Irrthum in eine Classe geworfen, und beyde leichtsinnig und verächtlich behandelt, Geschichte gehudelt, zwar schön und schimmernd eingekleidet, aber ihrer Majestät beraubt, und in Roman verwandelt, allen grossen und verdienten Männern Hohn gesprochen, Fehler angedichtet, ihre Schwachheiten vergrößert, und zur Unterstützung der schädlichsten und ungegründetsten Dinge die ganze Rüstung des Wizes angewendet, und das volle Zeughaus der Arglist und der Bosheit aufgeschlossen wurde — und doch krönt ihn eine Hauptstadt von Europa noch am Ende seines Lebens, den alten Sünder, und vergöttert ihn beinahe im Schauspielhause! (s. L. Mercur. dezemb: 1779.) Seine Excremente laß man auf, sagt ein unglücklicher Mann unsrer Zeit, als wenn es Pomeranzen wären. (s. Schubarths Originalien Augspurg. 1780. S. 147.) Die Bibel ist Gottes Unterricht, Gottes Wort für alle Menschen, und eine große Kirche, die sich noch bei allen ihren Fehlern für die wahre Kirche ausgiebt, nimt den gemeinen Christen diesen Schatz, diese Fackel aus der Hand, und verweist sie von Gottes Wort; an Menschenwort! In Engelland und Deutschland macht man jetzt aus der christlichen Religion eine blo-

se natürliche, oder vernünftige Religion. Man
 läßt ihr die Namen, und ändert die Sache.
 Man nimt den Geist weg, und der leere Kör-
 per bleibt zurück. Die Erlösung der Menschen
 von Sünden soll eine bloße Unterweisung gewe-
 sen sein. Die Gerechtigkeit Gottes ist das nicht
 einmal, was sie sonst bei jedem weltlichen Rich-
 ter ist. Wegen den Strafen wirft man erst die
 Frage auf, ob Gott überhaupt willkührliche
 Strafen mit unsern Handlungen verknüpfen dür-
 fe? In unserm sogenannten philosophischen
 Jahrhundert zweifelt man, ob der Mensch auch
 freies Wesen sei. Indem man die Mannigfal-
 tigkeit der Natur alle Tage aus neuen Proben
 kennen lernt, und von jedem Dorfschulmeister
 fodert, sich bei jedem Kind in der Schule, we-
 gen der großen Verschiedenheit der Gaben und
 Neigungen einer eigenen Lehrmethode zu bedie-
 nen, so spricht man doch von einer allgemeinen
 Religion, die ganz Europa annehmen, die auf
 alle Menschen in allen Nationen, Ländern, und
 Umständen, passen soll. Die Offenbarung, die
 Vernunft, die Natur der Sache, die Erfah-
 rung, so viele Beispiele, diese alle beweisen, daß
 innrer religiöser Sinn, und ächte Gottesfurcht,
 die auf Grundsätze gebaut ist, und täglich ins
 Leben übergeht, der sicherste Weg zur Glückse-
 ligkeit sei, aber hat nicht auch der Unglaube seine
 Apostel? Wie viele profane Menschen, die sich
 selbst eine Religion erfinden, alles, was christli-
 cher

cher Glaube heißt, für Pfaffengeschwätz halten, und Schwören, Fluchen, Schwelgen, Wollüstigkeiten, Spiel, Ländeleien, Müßiggang, Schuldenmachen, Lügen, Betrügen, und alle Gottlosigkeiten der verfeinerten Welt sich erlauben, und diese häßliche Lebensart ungescheut neben der Kirche des Erlösers, zu welcher sie berufen sind, so lang sie können, fortsetzen! Es ist unläugbar, daß jeder junge Mensch der in unsrer Welt glücklich sein will, zur Arbeitsamkeit, zur Mäßigung seiner Wünsche, zur Sparsamkeit, und zur Ordnung in allen Sachen recht frühe angewöhnt werden muß. Aber man sehe unsre Jugend in großen, in kleinen Städten, man reise durch Europa, man besuche die Universitäten, die Gymnasien — Großer Gott! wo ist der Geist unsrer Vorfahren hingeflohen! Wo ist der Ernst, der Eifer, die Angewöhnung zum Lastentragenden Fleis, die feste mannhafte Erziehung zur stäten Thätigkeit, zum Wenigbrauchen, zur edlen Einfalt, im Kleid, im Fuß, im Essen und Trinken! Wo ist die Weise, aber unerbittliche Strenge, wenn Naseweisheit, und jugendlicher Eigensinn sich gegen den Wink des Vaters und des Lehrers auflehnte? Wo ist die heilsame Entfernung von den gefährlichen öffentlichen Häusern, wo das Laster in die offene Seele schleicht, ehe sie bewafnet ist? Wo ist die nöthige Behutsamkeit gegen die Sammelplätze der Wollust, der Verschwendung, der Frivolität,

der Kleiderpracht, die unsre Vorfahren für nöthig fanden? Wir künsteln an der Erziehung, bis keiner mehr weis, wie er sie einrichten soll. Auf dem Papier haben wir viel davon, aber sucht sie nur in den wenigsten Häusern. — Wir füllen den Kopf mit einem Gemengsel von Sachen und Wörtern an, und versäumen das Herz. Unsre Lehrer sollen Erkenntnis haben, wie Engel, Liebe wie die Zierden der Menschheit, Geduld, wie ein Sclave auf der Galeerenbank, Sanftmuth, als wenn sie keine Menschen wären — und, wenn sie den ganzen Tag geschwitzet haben, mögen sie am Mittag Hunger leiden, und Abends mit ihrer Familie über Verachtung und Dürstigkeit weinen. Die besten und verdienstesten Männer haben schon oft den Erdboden durchirrt, um eine Belohnung zu finden, und viele, die nicht in jedem Menschenalter wieder kommen, haben von ihren Zeitgenossen kaum das tägliche Brod erhalten. Allein so gros diese Schwierigkeiten des Guten sind, so stirbt es doch nicht in der Welt, es wächst vielmehr im Stillen immer fort, und erreicht doch, aller Gegenbestrebungen ungeachtet, seine Größe. So viele böse Anschläge mislingen in der Welt, der falsche und misbrauchte Wiß könnte noch mehr Schaden stiften, als er wirklich thut; es könnten mehrere Religionspötter gebohren werden, aber Gott verhütet das, wie er in einem Sommer nicht zu viel Raubthiere gebohren werden läßt; der

Epicu-

Epicurismus des Lucretius hat Rom gestürzt, aber Luthers Bibel wehrt in Deutschland der Französischen Freigeisterei, und den Englischen Systemen; das Papstthum hat noch immer seine alte Gesetze, Absichten, und Plane, man muß sich nur nach den Zeiten richten, und etwas feinere Mittel anwenden, aber Gott erhält doch die Protestantische Kirche, und die Reformation geht jetzt beinahe von neuem an, man untersucht, man läutert, man prüft, man wurselt das Getreide auf der Tenne immer mehr, damit die Spreu gegen den Wind fliege, und nur die schweren Körner zurück bleiben; unterdrückt man in jenem Land wieder den ersten Anfang des Guten, sobald der Gärtner stirbt, der die Pflanze gesetzt hatte, so sind dagegen die Anstalten in diesem Land durch die Weisheit eines Mannes, der schon lange vollendet ist, so dauerhaft, so tief gegründet, daß sie noch zum Segen der spätem Nachwelt stehen werden; holt man in Spanien das Ungeheuer der Inquisition, das längst von der Menschheit weggebannt in der Wüste sich selbst aufzehren sollte, wieder hervor, so arbeiten andre Staaten destomehr daran, sich von allen auswärtigen Verbindungen, die nur zur Erschöpfung des Landes dienten, los zu machen, Aufklärung, Duldung, Wissenschaften, Trieb zum Denken und Selbsthandeln unter ihren Bürgern zu verbreiten; immer folgten helle Jahrhunderte auf dunkle, als die Päpstliche Monar-

Monarchie in ihrer Größe war, und sich auf diesem Gipfel erhalten wolte, mußten freilich die Wissenschaften beinahe untergehen, aber plötzlich wurden Erasmus, Luther, Melancthon geboren, und seit der Zeit hat es nie an Männern gefehlt, die sich durch ihre große Kenntniss die Achtung aller Vernünftigen erworben, und hernach diese Einsicht zum Besten der Kirche anwendeten, wir haben einen Borse, Verulamio, Locke, Newton, Clericus, Grotius, Leibniz, Wolf, Mosheim, Baumgarten gehabt, und noch leben viele vortreffliche Männer, die, wenn der Feind geschäftig ist, bösen Saamen auszustreuen, auch nicht schläfrig werden, den Acker wieder zu reinigen, und den Ackerweizen auszureissen; so manche gute und lehrreiche Schrift, im Dienst der Religion geschrieben, von würdigen und unwürdigen Kunststrichern mit Recht, oft auch mit Unrecht erniedrigt und geschändet, behält doch bei vielen tausend gemeinen Christen ihren Werth, wird von der Mutter auf die Tochter vererbt, bleibt lange Zeit das Hausbuch der Familie, verherrlicht sich unzähligemal in Krankheiten, und wirkt auf mehrere Menschen, wirkt bessere Bewegungen und Entschliessungen, als die tieffinnigsten und gelehrtesten Werke. So wie Gott alle Sonnensysteme, die Schwungkraft unsrer Erde, die Geseze der Organisation in so vielen feingebildeten Körpern, und jedem Inseckt seine Natur-

kurtriebe erhält, so leitet und schützt er auch unter den Geistern die Denkkraft. Immer waren Wissenschaften in der Welt. Ein Volk holte sie allezeit vom andern. So oft eine Nation emporstreben wolte, und in ihren besten Köpfen Gährung entstand, nahm sie von andern verbundenen Völkern Unterricht an, da, wo das glückliche Land den Menschen ohne Mühe mit Ueberfluß überhäuft, erwachte zuerst der menschliche Geist, und erfand Morgenländische Philosophie. Bald nachher ward Chaldäa und Egypten der Sitz der Gelehrsamkeit. Von jenen Sümpfen wanderte die Gelehrsamkeit in ein schöneres Land. Griechenland säugte dies liebe Kind auf, es ward Grazie unter seinem milden Himmelsstrich. Rom nahm die mannbare Tochter, und verpflanzte sie auf seinen Boden. Da ward sie fruchtbare Mutter, ihre Abkömmlinge brachen durch die Alpen, drangen zu allen Völkern in Europa, und nun legt der Europäer, wo er hinkommt, in Asia, Amerika, Afrika, und Stabeite wenigstens den Grund zur künftigen Ausbildung und Entwicklung so vieler noch ungeformter und unwissender Völker.

Laßt uns also immer glauben, daß Wahrheit und Recht, Religion und Rechtschaffenheit, Erkenntnis und Tugend, Treue, Redlichkeit, und das stille Glück des menschlichen Lebens nicht verdrängt werden wird von der Erde. Der Anblick

blick so vieler verdorbener und verwilderter Menschen ist freilich trauriger Anblick. Das tägliche Gespött über Bibel und Lehrer, das in Städten, in jedem Gasthause, und über so vielen Tafeln fast allemal erneuret wird, ist ein niederschlagender Beweis, wie wenig wahre Verehrer die Religion Jesu Christi unter denen hat, die zur großen Welt gehören, oder sie doch von weitem nachaffen. Die Unerfättlichkeit, womit man die einschläferndsten Romanen, die abentheuerlichsten Erzählungen aus der Fabel und Ritterzeit, die unreinsten Gesänge, und die giftigsten Pfeile gegen das Christenthum verschlingt, kan freilich bei den meisten keine andre Wirkung haben, als die, die auch sichtbar wird — gänzliche Irreligiosität, und Gleichgültigkeit gegen alles, was das Herz veredeln, und ihm eine Richtung auf Gott und höhere Güter geben könnte. Allein unser Glaube wird doch dadurch nicht umgestürzt. Die wahre Religion dringt sich nirgends auf, sie behält aber ihre göttliche Würde auch bei der Nichtachtung und Laulichkeit, womit sie von so vielen Menschen zurück gesetzt wird. Sie hat ihre Feinde gehabt, so lang die Welt steht, und hat nicht unser Erlöser es geweissagt, daß sein Acker immer werde verwüstet werden von Verwegenen und Boshasten? Indem wir diese Unglückliche mit brüderlichen Mitleiden ansehen, und sie dem Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, empfehlen, so dürfen wir es ihm

ihm auch zutrauen, daß er seine Verehrer, seine redliche und gewissenhafte Anbeter, nicht sinken lassen, jeden, dem es Ernst ist, zu ihm zu gelangen, und der sein Wohlgefallen als das letzte Ziel ansieht, wornach er streben müsse, gewis unterstützen, und ihn so sicher und väterlich leiten wird, daß alle Erwartungen erfüllt, und alle Hoffnungen gecrönet werden. Welch ein süßer, beruhigender Gedanke, wenn andre darauf trocken, daß sie schaden können, der Gedanke: daß doch Gottes Güte noch täglich währt! (Psalm 52, 3.) Ja, mache dich auf, o Gott, und führe deine Sache aus — das Toben deiner Wiederwärtigen wird, je länger, je größer, — Wir aber hoffen darauf, daß du gnädig bist, unser Herz freuet sich, daß du so gerne hilffest.

